

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 86 (1992)
Heft: 2

Artikel: NW-Gespräch mit Jo Lang und Manfred Züfle : Schweizergeschichte in emanzipatorischer Absicht?
Autor: Lang, Jo / Züfle, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizergeschichte in emanzipatorischer Absicht?

Das «freundschaftliche Streitgespräch» zwischen Jo Lang und Manfred Züfle hat eine Vorgeschichte in unserer Zeitschrift. Im Mai-Heft 1991 veröffentlichten wir Jo Langs Salecina-Text «Radikales '98 statt reaktionäres '91», der die radikaldemokratischen Chiffren «1798» (Helvetik) und «1848» (erste Bundesverfassung) für eine offene und solidarische Schweiz reklamierte, während das Jubiläumsjahr 1991 mehr den obrigkeitsstaatlichen Geist des Ancien régime zu zelebrieren schien. Diesem Versuch, das emanzipatorische Erbe der Schweizergeschichte an Helvetik und Gründung des Bundesstaates festzumachen, widersprach Manfred Züfle im darauffolgenden Heft. Vor allem verwahrte er sich gegen den Optimismus, als ob «wir» die «stärkeren Erben» in der Wirkungsgeschichte von «1798» und «1848» wären. Jo Lang replizierte in der Juli/August-Nummer. Am Beispiel von Züfles Roman «Der Scheinputsch» setzte er sich mit der ihm «paranoid» vorkommenden «Faschismusangst der 68er Linken» auseinander. Davor sollte uns, so Lang, die «andere Schweizer Geschichte und Gegenwart» bewahren. Unsere beiden Freunde kamen überein, ihre Auseinandersetzung in der Form eines NW-Gesprächs fortzusetzen. Es gibt dafür auch einen aktuellen Anlass, ist doch Ende 1991 im Verlag der Pro Juventute Manfred Züfles Buch «hast noch Söhne ja» mit dem Untertitel «Schweizergeschichte – jugendfrei?» erschienen. Für die Neuen Wege hat Willy Spieler an diesem Gespräch teilgenommen, das sich dank seiner Eigendynamik aber bald einmal von selbst strukturierte. Red.

Eine revolutionäre und eine restaurative Linie?

Neue Wege: Die Geschichte der Schweiz bewegt sich auf zwei Linien, einer radikal-demokratisch-revolutionären und einer obrigkeitsstaatlich-restaurativen. Die helvetische Revolution von 1798 und die Gründung des Bundesstaates von 1848 stehen für die erste Linie, während der Rütli-Mythos 1291/1991 dem Ancien régime verhaftet bleibt. So sieht es Jo Lang in seiner Auseinandersetzung mit Manfred Züfle. Können diese Zahlen-Chiffren der komplexen Wirklichkeit gerecht werden? Sicher ist doch nicht alles, was vor «1798» ablief, ohne emanzipatorischen Anspruch. Und ist ausgerechnet «1848» frei von nationalistisch-restaurativen Mythen?

Jo Lang: Das Spannungsfeld «emanzipatorisch-obrigkeitsstaatlich» gibt es in jeder Gesellschaft. Eine Gesellschaft, in der das Emanzipatorische das Obrigkeitsstaatliche ausschliesst, ist eine Utopie, die wir nie erreichen werden, aber an der wir uns orientie-

ren müssen. Eine Gesellschaft, in der das Emanzipatorische ausgeschlossen ist und es nur noch Obrigkeitsstaat gibt, wäre Faschismus.

Was die Schweizergeschichte betrifft, so steht «1798» für den Bruch mit dem Ancien régime, das obrigkeitsstaatlich geprägt war, das aber emanzipatorische Bewegungen innerhalb eines gewissen Freiraums zuließ. Allerdings hatte auch dieses «1798» eine obrigkeitsstaatliche Erbsünde, insofern es ja der französische Staat war, der den emanzipatorischen Kräften in der Schweiz zum Durchbruch verhalf und ihnen gleichzeitig auch wieder Schranken setzte. Auf nochmal andere Weise ist auch «1848» ambivalent, indem zwar der Bundesstaat erstmals die Volkssouveränität gesamtschweizerisch festschreibt, gleichzeitig aber auch überkommene Herrschaftsverhältnisse wie das Privateigentum verteidigt. Die reaktionäre Seite dieser Ambivalenz findet ihren Ausdruck im «System Escher». Die emanzipatorische Seite findet ihren Ausdruck im Sturz dieses Systems, der zur direkten De-

mokratie führt. Darum ist auch das Jahr 1868 wichtig in der Fortsetzung von «1798» und «1848».

Was das andere Datum betrifft, so habe ich bewusst immer «'91» geschrieben und nicht «1291», weil «1291» eher eine emanzipatorische Chiffre bedeutet. Die Tatsache, dass 1848 die Schweiz das einzige Land Europas war, in dem die Revolution gelang, hat einen Zusammenhang mit früheren emanzipatorischen Bewegungen, wie dem Grossen Bauernkrieg oder dem protestantischen Bauernkrieg, aber auch mit den kommunalistischen Bewegungen, deren langlebiger Ausdruck die eidgenössischen Bünde waren, sowie mit der Autonomie von Städten wie Zürich und Luzern. Mein Problem ist nicht «1291», sondern der 1891 geschaffene «*Mythos 1291*», der eine gemeinsame *Verdrängungsaktion* der Freisinnigen und der Katholisch-Konservativen gegen «1798» und «1848» war.

Manfred Züfle: Ich sehe noch ein paar andere Ambivalenzen. Der Mythos «1291» wurde 1891 fixiert. Zu einer früheren Zeit, als man die *Vorgeschichte der modernen Schweiz* emanzipatorisch verwendete, war «1291» überhaupt kein Datum. Die besten Köpfe des 19. Jahrhunderts, die progressiven Denker der neuen Schweiz, dachten nicht an «1291», sondern interessierten sich nur dafür, dass hier irgendein Gebilde entstanden ist und sich aus dem übrigen Kontext herausgehoben hat. Von daher lasse ich mir die Vorgeschichte von «1798» und «1848» nicht im nachhinein vereinnahmen, sondern ich sehe mich in der Tradition, wie Schweizergeschichte verwendet wurde, um damit *Emanzipation* zu betreiben. Dazu ein paar Beispiele:

Als die *Führer des Bauernkrieges* zu einem Begriff ihrer Revolution kommen wollten, griffen sie sehr bewusst zurück auf Figuren der sog. Gründungszeit, wie einerseits Tell und andererseits Bruder Klaus. Die Bauernführer standen in der Tradition der hier aufbewahrten Bilder und hielten sich für die richtigen Nachfolger von Tell und Klaus, beide als Rebellen verstanden.

Dieser Gebrauch von Geschichte wiederholt sich immer wieder, am schlagendsten bei *Johann Jakob Bodmer*. Für ihn ist Schweizergeschichte das eigentlich emanzi-

patorische Instrumentarium, mit dem er junge Leute darüber aufklärt, wie sie sich unter einem absolut verkrusteten Ancien régime, dem zürcherischen, freiheitlich zu verhalten haben. Bodmers Schüler in dieser Sache ist *Pestalozzi*. Dieser hat noch in seiner letzten Rede 1826 ein Beispiel gegeben, wie man Schweizergeschichte in emanzipatorischer Absicht verwenden sollte. Er weist auf die reaktionär-herrschaftliche Deutung des Stanser Verkommnisses hin, aber auch auf die Möglichkeit, dagegen anzulaufen, indem man gerade die Repressionsartikel darin deutlich macht.

Die Verwendung der ganzen Schweizergeschichte in emanzipatorischer Absicht hört auch nicht auf mit dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft. Pestalozzi trägt dieses Erbe auch nach den grossen Verdüsterungen und Enttäuschungen weiter. Diese Deutung der Schweizergeschichte ist vor allem im Vorfeld der Gründung des Bundesstaates von Leuten wie *Gotthelf* und *Keller* noch verwendet worden, um diesem nun entstehenden Gebilde Bilder zu schaffen.

Das sind für mich die Ambivalenzen. Ich möchte gleichsam die Debatte befreien von diesen Fixationen auf zwei klar scheidbare Tendenzen. Das gibt's für mich nicht.

Nation und Demokratie im 19. Jahrhundert

Neue Wege: Die Jahre 1848 bis 1874 sind geprägt vom Freisinn, der sich anschickt, aus Kantonalstaaten so etwas wie eine schweizerische Nation zu schmieden. Entsprechend früh setzt der Kult der Nation ein. Alfred Escher nennt die Schützenfeste das «Rütli der Neuzeit». Der Chefideologe des damaligen Freisinns, Carl Hilty, verurteilt 1875 jede Bewegung, die über die nationale Idee hinausgeht: «Die fremden Tropfen Blutes müssen aus dem Blute der Eidgenossenschaft sorgfältig ferngehalten werden», weil sie dieser «rein nationalen Verbindung zu entgegen trachten». «1848» würde ich aber auch deshalb nur mit Vorsicht als radikaldemokratische Chiffre gelten lassen, weil die damalige Verfassung auch ein Dokument des Antisemitismus war. Niederlassungsfreiheit, Rechtsgleichheit und Kultusfreiheit galten explizit nur für Schweizer Bürger

christlicher Konfession. Ist also nicht auch die Geschichte des jungen Bundesstaates von solchen Ambivalenzen gekennzeichnet?

Manfred Züfle: In der *Figur Pestalozzis* gibt es einen klar ausgedrückten *nicht-nationalen Standpunkt*. Im Zusammenhang mit seinem Bürgerrecht der Französischen Revolution hat er deutlich formuliert, dass er in menschheitlichen Kategorien denkt, die das übersteigen, was sich zu diesem Zeitpunkt europaweit als Nationalität ideologisch herausbildet. Es gibt also im Umfeld der Französischen Revolution einen Zeitpunkt in unserer Geschichte, wo Köpfe vom Kaliber Pestalozzis oder Stapfers den Gedanken haben konnten, dass das Nationale nicht im Vordergrund steht.

Aber gerade *Keller* hat sich in den ersten Jahren des neuen Bundesstaates sehr ernsthaft mit der nationalen Ästhetik befasst. Vom Wilhelm-Tell-Kapitel im Grünen Heinrich bis zum Aufsatz «Mythenstein» ist eine Linie erkennbar, in der Keller um die Definition des Nationalen ringt. Wenn der Escher dann die Schützenfeste mit dem Rütli vergleicht, kann er sich letztlich auch auf gediegenere Vorstellungen eines Keller stützen. Ich möchte diesem die Unschuld nicht absprechen. Aber Keller rennt mit seiner Idee auch in eine dichterische Sackgasse hinein.

Jo Lang: Aufgrund der tragischen Geschichte der Nationalismen im 20. Jahrhundert fällt es schwer, der Nationenbildung des 19. Jahrhunderts gerecht zu werden. *Demokratie und Nation* sind *Zwillings-Geschwister*. Die ersten modernen Nationen entstanden durch Aufstände von Bürgerinnen und Bürgern in Holland, in den USA, in Frankreich und schliesslich auch in der Schweiz. «Nation» bedeutete in ihrer klassischen Zeit, dass ein Teil des Volkes sein Schicksal in die eigenen Hände nahm und sich damit gegen die eigenen «gottbegnadeten Obrigkeiten» wendete. Darum war zum Beispiel auch in Frankreich der erste Begriff von Nation ein innenpolitischer, der sich gegen oben definierte, nicht ein aussenpolitischer, der sich gegen aussen definierte. Ein französischer Monarchist durfte nicht französischer «citoyen» sein, wohl aber der Schweizer Republikaner Pestalozzi.

In der klassischen Zeit ist die Nation die Instanz, welche einen neuen Staat schafft. Erst später werden Nationalstaaten oft durch monarchistische Ancien régimes gebildet, die im Nationalismus noch ihre einzige Zukunftschance sehen. Ein klassisches Beispiel dafür ist Preussen. Aber diesen Unterschied in der Nationenbildung der Schweiz und Deutschlands zu sehen, ist die Voraussetzung, um dann auch die unterschiedliche Entwicklung im 20. Jahrhundert zu verstehen. In der *Schweiz* ist die *Nation der Rahmen*, in dem die Gesellschaft sich findet, aber der *Hauptinhalt*, um den sie kämpft, ist die *Demokratie*.

Ich will nicht das eine gegen das andere ausspielen. Ein nationales Bewusstsein zu haben, ist zumindest im 19. Jahrhundert nichts Reaktionäres. Die Welt war damals, wie übrigens auch heute noch, zu gross, um eine kollektive Identität zu ermöglichen. Der «citoyen» braucht jedoch eine kollektive Identität, um sich zu finden. Darum mache ich einen Unterschied zwischen «Nation» und «Nationalismus». Auch der Begriff «Internationalismus» hat nur einen Sinn im Zusammenhang mit Nationen, die sich nicht auflösen, sondern verbinden.

Kein historischer «Sonderfall Schweiz»

Manfred Züfle: Ich glaube nicht an eine Einzigartigkeit der schweizerischen Situation im 19. Jahrhundert. Ich bin mit allem einverstanden, was Jo Lang über die Nation im 19. Jahrhundert sagt, aber die Ambivalenz springt schon sehr früh aus sämtlichen Theoremen und anschliessenden Praxen heraus. Auch in *Frankreich*. Wie wäre es denn möglich gewesen, so schnell nach der Revolution zu einem *Empire-Begriff* zu kommen, von dem her diese «Grosse Nation» unter Napoleon sich definierte? Diese Ambivalenzen finden sich auch in den modernen Staatsphilosophien von Fichte bis Hegel. Ich wehre mich dagegen zu sagen, in Preussen ging es halt schief, doch davon ist der schweizerische Weg frei.

Die *nationalen Bilder*, die auch bei uns schon im 19. Jahrhundert geschaffen werden, sind in sich selber eminent *zweideutig*. Es ist interessant, wie Engels 1847 auf den Sonderbundskrieg reagiert. Die Argumentation ist Hohn und Spott: Da kann ja gar

nichts von kommen, von diesem Winkel, der sich ewig auf Käse und Wilhelm Tell beruft. Diese Sichtweise eines Engels holt etwas Richtiges heraus. Ich wehre mich dagegen, historisch im nachhinein einen Sonderfall Schweiz im Sinn einer geglückten Verbindung von Nation und Demokratie zu konstruieren. Man muss auch die Gefährdung in den damaligen Gedankenwelten und vor allem in den ästhetischen Bildwelten genau sehen.

Jo Lang: Die Schweiz ist kein Sonderfall. Ich glaube, es lassen sich *zwei Typen von modernen Nationalstaaten* unterscheiden. In Staaten, die in der Folge von zivilgesellschaftlichen Aufbrüchen oder demokratischen Revolutionen gebildet wurden, wie die USA, Holland, Frankreich und die Schweiz, war der Faschismus im 20. Jahrhundert nicht mehrheitsfähig. Wo dagegen der Staat die Nation bildete, wie in Deutschland, Italien, Spanien und Japan, war der Faschismus im 20. Jahrhundert mehrheitsfähig. Dies ist kein Zufall. Das Unglück für Deutschland ist nicht, dass es mit Preussen falsch gelaufen ist, sondern dass es 1848 anders herausgekommen ist als in der Schweiz. Die radikale Version einer deutschen Nation von unten hat damals verloren und musste einer reaktionären Version eines Deutschland von oben weichen. Die Preussen haben sich erst an die Nationbildung getraut, als die meisten emanzipatorischen Elemente vernichtet waren. Für die deutsche Sozialdemokratie bedeutete die Verteidigung des 48er Erbes ein wichtiges Kapital.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts findet ein *weltweiter Paradigmawechsel* statt, indem das Vorbild Frankreich abgelöst wird durch das *Vorbild Deutschland*. Das findet seinen machtpolitischen Ausdruck durch den Sieg Preussens im deutsch-französischen Krieg 1871. Auch in den USA und in der Schweiz wird das nationalistische Element stärker als das demokratische. Erst damals beginnen in den USA die ganze Cowboy-Folklore, in der Schweiz der ganze *Alpenmythos* mit Heidi. Dieser Paradigmawechsel erlaubt es auch der Familie Wille, zu einer bedeutenden Familie zu werden. Der «Frei-Sinn» gibt sich auf zugunsten des «Ordnungs-Sinns».

Der Paradigmawechsel hat verschiedene Ursachen. Die bürgerlich-demokratische Bewegung ist offenbar an ihre Grenzen gestossen. Sie steht vor der Alternative: vorwärts zu gehen zur sozialen Demokratie oder rückwärts zu gehen, indem das Demokratische zugunsten des Bürgerlichen relativiert wird. Eine andere Ursache ist der *neue Gegner von links*, der versucht, ein fortschrittliches Land zu schaffen. Die Arbeiterbewegung rückt einen Teil des Bürgertums nach rechts, während sie einen andern Teil aus den mittelständischen Schichten selber aufnimmt.

Dezidierte Erinnerung an «1798»

Neue Wege: Jo Lang sagt: «Es gibt keine erfolgreiche Befreiungsbewegung der letzten 200 Jahre ohne starke nationale – nicht nationalistische – Wurzeln» (NW 1991, S. 147). Damit kommen wir zur Gegenwart. Welches sind denn nun die nationalen Wurzeln, die das Veränderungspotential einer heutigen Befreiungsbewegung enthalten könnten? Manfred Züfle sagt: «Woran ich 1998 allenfalls mich dezidiert erinnern würde, ist, dass auch hierzulande schon einmal ein altes Regime einbrach – und dass dabei sich Kräfte zeigten, die sich etwas ganz anderes für kurze Zeit vorzustellen wagten» (NW 1991, S. 195). Wo sind diese Kräfte heute?

Manfred Züfle: Dezidiert erinnern würde ich mich nicht an die Kräfte von 1848, sondern von 1798. Pointiert formuliert, macht es mir mehr Hoffnung, dass ein System wie das Ancien régime, und zwar nicht nur durch Einwirkung von aussen, zerfallen konnte. Bei etwas günstigeren europäischen Gesamtumständen hätte daraus ein Entwurf hervorgehen können, der radikaler gewesen wäre als alles, was dann nachher entstanden ist. Das ist für mich ein *Hoffnungsdatum*, insofern es das einzige Datum der Schweizergeschichte ist, wo sie sich in einer Extremsituation so bewährt hat, dass Entwürfe sichtbar wurden, die sehr weit gereicht hätten.

Die *Helvetik* hat wohl sehr kurz gedauert, hat nicht länger dauern können, weil die Schweiz Kriegsschauplatz war. Man müsste noch anfügen, dass die alte Reaktion fremde

Heere in dieses Land hereinholte und kräftig dafür sorgte, dass die Schweiz auch Kriegsschauplatz blieb. Damals wurde gewagt, weiter zu denken, als dies in der Situation von 1848 möglich war, wo man, eingebunden in Widersprüchlichkeiten, einen Staat einrichten musste. Mir wäre es wichtiger, beim Datum von 1798 zu verweilen und nicht gleichsam die «Ideallinie» von 1848ff. durchzuretten: die bürgerliche Demokratie, die es geschafft hat, sich fast sonderfallmässig in der Schweiz zu etablieren, die Sozialdemokratie, die in der internationalen Arbeiterbewegung herausragte, usw. Das *katastrophale Einbruchdatum* der Schweizergeschichte und das, was sich damals kurzfristig an Möglichkeiten abzeichnete, verdichtet in Figuren wie Stapfer und Pestalozzi, wäre als Ansatz für heute wesentlich fruchtbarer, als die «Ideallinie» einer demokratischen Gesellschaft nachzuzeichnen, die weniger hergibt für die Probleme, mit denen wir es heute zu tun haben.

Jo Lang: Tatsächlich war die radikal-liberale Bewegung des ausgehenden 18. Jahrhunderts in der Schweiz unvergleichlich stärker als in den meisten andern europäischen Ländern. Dass die Helvetik durchwegs ihre Eigenständigkeit hatte, zeigte sich, als die Saat im Rahmen der Regeneration 1830 bis 1848 aufging. Wenn ich eine «Ideallinie» sehe in der Geschichte unseres Landes, dann ist das auch eine *Übertreibung aus pädagogischen Gründen*. Zudem handelt es sich um eine Sache, welche ich selber unterschätzt habe und welche die Linke noch heute unterschätzt.

Ich meine überhaupt nicht, dass sich diese «Ideallinie» durchgesetzt hat. Wenn ein autoritärer Ständestaatler wie Bundesrat *Philipp Etter* zum schweizerischen Opinion leader der 30er und 40er Jahre werden konnte, deren «geistige Landesverteidigung» selbst von weiten Teilen der Arbeiterbewegung akzeptiert wurde, dann würde das einer solchen These völlig widersprechen. Ich will nur sagen, dass die radikal-demokratische Tradition, die in der Schweiz schon im Spätmittelalter relativ stark war und dann im 19. Jahrhundert ein paar Jahrzehnte lang bestimmend werden konnte, nie untergegangen ist, sondern immer ihren Ausdruck finden konnte, zum Beispiel im

selbstverständlichen Antifaschismus weiter Teile der Bevölkerung in den 30er und 40er Jahren. Offensichtlich haben selbst noch in der konservativen Bevölkerung Traditionen gespielt, die von der politischen Klasse, teilweise auch von der Sozialdemokratie im Rahmen der «geistigen Landesverteidigung», verdrängt wurden. Der radikal-demokratische Strang verfügt demnach über eine gewisse Vitalität in der Schweizergeschichte.

Die *68er Generation* hat diesen emanzipatorischen Strang vergessen, verdrängt, verleugnet. Sie ist einem abstrakten Internationalismus verfallen und hat die Demokratiefrage unterschätzt. Erst im Rahmen der Gruppe Schweiz ohne Armee (GSoA) ist es gelungen, diese Tradition wieder aufzunehmen und zu kultivieren. Ich selbst habe es zum Beispiel noch komisch gefunden, als die Zürcher SP ihren Ständeratswahlkampf für Adolf Muschg im Jahr 1979 unter ein Zitat von Gottfried Keller stellte, in dem dieser im Namen der Demokratie das Kapital kritisierte. Keller war damals für mich noch ein Biedermann und politisch uninteressant. Heute muss ich zugeben, dass mein damaliger Einwand gegen die SP unberechtigt war.

Vom Antifaschismus der einfachen Leute zur Aktivdienstgeneration und zum Aufschwung des Rechtspopulismus

Manfred Züfle: Nach meinen Erinnerungen war der Antifaschismus im einfachen Volk nicht ganz so ungebrochen. Ich weiss von meinem eigenen Vater, der als staatenlos gewordener Deutscher ein dezidierter und informierter Antifaschist war, dass seine sämtlichen kleinbürgerlichen Freunde braune Tendenzen hatten. Auch die bedeutendsten Dichter dieser Zeit, zum Beispiel Jakob Bührer im «Sturm über Stifflis» oder Friedrich Glausers Blick in die *zutiefst korrupte Gesellschaft* bis hin zum einfachen Volk, machen mich skeptisch. Darum bin ich nicht so sicher, ob wir mit solchen Konstrukten nicht wieder einer «Ideallinie» aufsitzen. Die Sensoren des Zeitgeistes haben das ein wenig anders gesehen.

Auch *Etter* galt im Volk nicht als der gefährliche Bösewicht, sondern er war der Mann, in dem sich das einfache Volk, jeden-

falls in der Innerschweiz, wiedererkannte. Die heimatlichen Sprüche, die Etter klopfte, waren bis in die 50er Jahre Identifikationsmuster, die viele Leute gar nicht mehr hinterfragten.

Ich staunte auch über die Möglichkeit einer GSoA. Sie ist für mich ein Hoffnungszeichen. Aber warum dominiert denn schon so bald nach solchen Aufbrüchen wieder eine Tatsache, wie sie Jürg Frischknecht in seinem Buch «Schweiz wir kommen» bis zum kaum mehr Erträglichen schildert? Warum ist das immer wieder so schnell so präsent? Da habe ich einfach andere Erfahrungen und andere Ängste.

Ich kämpfe in diesem Gespräch mit Dir, Jo, immer mehr dagegen, dass Du aus einem politisch-pädagogischen Impetus heraus die Tendenz hast, auf alle Fälle «Ideallinien» zu retten. Vielleicht musst Du diese Tendenz haben, weil Du sonst Schlimmeres befürchten würdest.

Jo Lang: Deine Relativierung des Antifaschismus der einfachen Bevölkerung ist berechtigt. Ich wollte sagen, dass in der einfachen Bevölkerung die Bereitschaft zur Anpassung an den Faschismus geringer war als in der politischen Klasse. Einen Grund für diese unterschiedliche Haltung zwischen «oben» und «unten» sehe ich eben in der demokratischen Tradition, die selbst in den 30er und 40er Jahren nicht völlig untergegangen ist. Interessant ist ja, dass diese Aktivdienstgeneration, wie Du in Deinem Roman «Der Scheinputsch» richtig schreibst, «plötzlich böse geworden» ist, dass diese Aktivdienstgeneration im Zweiten Weltkrieg anders dachte und redete, als sie 30 Jahre später darüber gesprochen hat. Mit zunehmender Entfernung vom eigentlichen Erlebten wurde diese Generation unkritischer, verdrängte sie das Selbsterlebte und übernahm sie die offizielle Propaganda.

Manfred Züfle: Und da würde ich wieder als Beispiel die Dichter, und diesmal *Max Frisch* heranziehen, der die Aktivdienstzeit gleich wie das «Volk» erlebt hat und nachher den Weg kritisch weitergeht, bis er am Ende zu dem Punkt kommt, wo er eigentlich nur noch die *Verluderung* dieses ganzen Gebildes feststellen kann. Das ist schon eine bedenkliche Diskrepanz, dass aus derselben

Generation die einen diesen kritischen Weg bis zur radikalen Infragestellung des heutigen Gebildes weitergehen und die andern an der «Wehrhilbi» 1979 schreien, man solle die Leute, die gegen die wehrhafte Schweiz demonstrierten, mit rostigen Büchsen kastrieren. Das ist ein gewaltiger Zwiespalt. Das Volk wird heute beerbt vom Populismus und nicht von der demokratischen Tradition.

Jo Lang: Was bei dieser Aktivdienstgeneration passiert ist, kennen wir aus der Psychoanalyse als *Verdrängung*. Wer ein Erlebnis in seiner Geschichte verdrängt, der ist zu einem regressiven, in der Politik reaktionären Verhältnis zu diesem Erlebten verurteilt. Wer sich aber aktiv damit auseinandersetzt, der entwickelt sich in eine progressive, radikale Richtung.

Anders als Frisch sehe ich jedoch, dass 20 oder 25 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, der für eine ganze Generation die Lebenserfahrung war, eine andere Generation herangewachsen ist, für die die *Ereignisse mit und nach «'68»* zur bestimmenden Lebenserfahrung wurden. Der Krieg war eine unterdrückerische Erfahrung, «'68» hingegen war eine emanzipatorische Erfahrung des Aufbruchs. Die 68er Bewegung und die 20 Jahre, die danach folgten mit der GSoA als Höhepunkt, haben zuerst unbewusst diese demokratische Tradition, die in den 50er und 60er Jahren noch mehr verschüttet worden war als in den 30er und 40er Jahren, wieder aufgenommen.

Aufgrund des Ausgangs der letzten Wahlen und des Aufschwungs des Rechtspopulismus, der Tatsache auch, dass der Rechtspopulismus bei den Jungen unter 25 wieder ein gewisses Gewicht hat, vergleichbar demjenigen bei den Alten über 45, stellt sich mir die kritische Frage: Ist dieser 68er Aufbruch kurz nach der GSoA-Abstimmung irgendwie an ein Ende gelangt? Wächst jetzt wieder eine Generation heran, welche nicht geprägt wird durch die solidarische, universalistische, pazifistische Flower-power-Mentalität, eine Generation, die, wenn es ihr besser geht, *yuppyhaft* und, wenn es ihr schlechter geht, *fremdenfeindlich* ist? Unabhängig von der Antwort steht fest, dass es neben diesem Rechtspopulismus die Erfahrungen von GSoA und Frauenstreik gibt, die an der Urne zwar nur schwachen Ausdruck

gefunden haben, aber dadurch auch nicht rückgängig gemacht wurden. Neben dem rechtspopulistischen Strom ist der radikal-demokratische Strom nicht versiegt.

Die pessimistische Skepsis der 80er Generation

Manfred Züfle: Ich will Dir nicht noch einmal vorwerfen, Du seiest schon wieder auf eine «Ideallinie» abgefahren. Aber ich finde interessant, was Du ausblendest: Zwischen 1968 und 1989 gibt es «1980», das *politische Grundbeben einer Generation*, die heute etwa 30 Jahre alt ist und die die GSoA wesentlich mitgeprägt hat, vielleicht wesentlicher, als viele Alt-68er sich vorstellen konnten, die ja gegen diese GSoA zum Teil grösste Bedenken hatten.

Jo Lang: Die tragende Generation der GSoA-Bewegung war die 80er Generation.

Manfred Züfle: Und da ist für mich noch einmal politisch etwas ganz Entscheidendes passiert. Es brach vor allem in den Städten eine *radikale Revolte* aus, die von Anfang an wusste, dass sie ohne eine utopische Hoffnung, ohne utopische Ansatzpunkte in der Geschichte werde auskommen müssen. Das Radikale an «'80» war, wie die Revoltierenden schon einkalkulierten, dass sie verraten seien. Paul Parin spricht von den «traurigen Clowns». Mit dieser Generation hatte ich zu tun als Pädagoge. Das ist eine Generation, die sich nichts mehr vormacht in bezug auf solche «Ideallinien», sondern die gleichsam im nackten Jetzt der helvetischen Realität drinsteht und sehr skeptisch beobachtet, wohin nun dieses ganze Gebilde mit seinen Geschichten tendiere. Diese Generation stieg nun an einem Punkt wie der GSoA ein und meinte, diese Provokation liesse sich jetzt noch durchziehen. Sehr viele Tendenzen innerhalb der feministischen Bewegung argumentieren politisch sehr ähnlich. Sie versuchen nicht, sich an eine «Ideallinie» anzuschliessen, sondern angesichts des zerbrechenden oder, wie Frisch sagt, verlundernden Gebildes noch *punktuell* etwas zu machen.

Von daher rebelliert, wenn ich mit Dir spreche, mein ganzes Geschichtsverständnis. Ich setze mich ja auch mit einer Vergan-

genheit auseinander, die perspektivisch anders ist als die Deine. Und ich sehe mich mit einer Situation konfrontiert, wo ich der Meinung bin, dass diese *Vergangenheit praktisch nirgends mehr trägt*, um in irgendeine Zukunft zu kommen. Das ist mir im Verlauf dieses Gesprächs aufgefallen. Ich merkte es an dem Punkt, an dem Du diesen Einbruch der 80er eigenartigerweise übersprungen hast.

Es ist wohl symptomatisch, dass ich zuerst einen «*Scheinputsch*» und dann eine *Schweizergeschichte* für diese Generation meiner Kinder geschrieben habe. Dass ich das trotzdem gemacht habe, ist vielleicht eine Art Versuch gegen die Verzweiflung gegenüber diesem «Krieg».

Jo Lang: Auch diese pessimistische Skepsis der 80er Generation hat ihre Dialektik. Die Basis jeder radikalen Demokratie ist der mündige citoyen, die mündige citoyenne. *Mündigkeit* bedeutet aber *Skepsis* gegenüber allen Institutionen, auch gegenüber den oppositionellen. In diesem Sinne bedeutet Mündigkeit wahrscheinlich auch immer eine Spur *Melancholie*. Und in diesem Sinne könnte ich für meine sog. Ideallinie sagen, dass die 80er Generation mit ihrem frühreifen Skeptizismus dafür nicht weniger reif war als die 68er Generation mit ihrer etwas pubertären Euphorie.

Neue Wege: Soweit, wie es zunächst scheinen mag, sind Eure Positionen nicht voneinander entfernt. In Manfred Züfles «hast noch Söhne ja» gibt es für mich eine «Ideallinie», die Mut macht, und in Jo Langs Geschichtsverständnis gehört die radikal-demokratische Linie noch lange nicht zu den «stärkeren Erben» von «1789» und «1848». Ich will damit aber nicht einer (undialektischen) Harmonie zwischen Euren Positionen das Wort reden, sondern Euch für dieses spannende «Streitgespräch unter Freunden» ganz herzlich danken.